

JOACHIM KÖHLER

Von konfessioneller Ausgrenzung zu ökumenischer Offenheit Erfahrungen im Umgang mit der Kirchengeschichte Oeffingens

Das Interesse an der Geschichte des Kirchortes Oeffingen¹

Religiöses Leben und gelebter Glaube im Kirchort Oeffingen, der 789 erstmals in einem Besitzverzeichnis des Klosters Lorsch in Hessen (Codex Laureshamensis) erwähnt wird, lassen sich erst seit dem 16. Jahrhundert erfassen und ausführlicher beschreiben.

Die wichtigsten Quellen, die wir aus der frühen Zeit haben, geben lediglich Auskunft über die Besitzverhältnisse. Die Besitzer des Ortes wechselten häufig im Laufe der Zeit. Der Besitz konnte auch unter mehrere Besitzer aufgeteilt werden. Klöster oder weltliche Landesherren kamen als Besitzer in Frage. Es war selbstverständlich, daß sie auch Einfluß auf die Untertanen nahmen und deren geistliches und religiöses Leben bestimmten.

In diesem Zusammenhang war jenes Recht, durch das der Pfarrer eingesetzt werden konnte, das Patronatsrecht, das wichtigste Mittel, um Einfluß auf die Untertanen auszuüben.

Die Aufteilung der Besitz-, Abgaben- und Patronatsrechte auf verschiedene geistliche und weltliche Herrschaften mußte zu einem Zeitpunkt, da diese Herrschaften konfessionell, also im Bekenntnis des Glaubens, nicht mehr eins waren, zu Konflikten führen, die über den Streit um bloße Besitzrechte hinausgingen.

Durch die besonderen Besitzverhältnisse im 16. Jahrhundert – Oeffingen gehörte seit dem Jahre 1369 den Herren von Neuhausen und diese blieben katholisch, während ringsum die Grafschaft Württemberg 1534 protestantisch wurde –, geriet der Ort als katholische Enklave (eingeschlossenes Gebiet) in eine exponierte Stellung.

Der katholische Charakter in protestantischer Umgebung wurde betont, als Oeffingen 1618 an das Augsburger Domkapitel verkauft wurde. Da die Grafschaft Württemberg als Rechtsnachfolger des Klosters Adelberg weiterhin auf der Gemarkung Oeffingen Besitz hatte, waren die Besitzstreitigkeiten zwischen katholischen und evangelischen Herrschaften nicht aufzuhalten. Die Errichtung eines Franziskanerklosters in Oeffingen 1772, das bis 1805 existierte, unterstrich den katholischen Charakter.

Wie entfaltet sich kirchliches Leben in einem katholischen Dorf, das in protestantischer Umgebung liegt? Am Ende der Reichskirche 1803 fiel Oeffingen für kurze Zeit an Bayern, bis es 1810 württembergisch wurde.

Wie gestaltet sich das kirchliche Leben Oeffingens im 19. Jahrhundert, da Stuttgart und Bad Cannstatt im Zuge der Industrialisierung katholische Pfarrgemeinden erhielten? Auch die Stuttgarter und Cannstatter Katholiken blieben eine Minderheit. Wie entwickelt sich das kirchliche Leben in dieser Nachbarschaft?

Behält der Katholizismus in Oeffingen seine anti-reformatorische Prägung? Wie schlagen sich die Aufbruchsbewegungen, die in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg festzustellen sind, nieder? Wie sieht die Vereins- und Verbandsarbeit aus? Wie zeigt sich die liturgische und die

1 Vortrag aus Anlaß der 1200-Jahrfeier Oeffingens am 9. November 1989.

ökumenische Bewegung? Welche Stellung nehmen die Katholiken Oeffingens zum Nationalsozialismus ein? Wie wird das Zweite Vatikanische Konzil aufgenommen?

Das neue Interesse an Geschichte richtet sich nicht mehr auf Kriege und Schlachten, nicht auf Eroberungen und Siege, nicht auf Niederlagen und Katastrophen, die bisher aufgezählt und dargestellt wurden.

Was heute fasziniert, ist die eigene Geschichte, die eigene Vergangenheit, die Geschichte des unmittelbaren Lebensraumes, der Stadt, des Dorfes, der Kirchengemeinde. Was fasziniert, ist die Geschichte, wie sie die kleinen Leute erfahren und erlitten haben. Geschichtsbewußtsein kann zum Selbstbewußtsein werden.

»Die Geschichte liefert das ungeheure, alle Zeiten umfassende Erfahrungsmaterial für den Nachweis alles dessen, was der Mensch zu leisten vermag, wieviel von ihm erwartet werden kann und was seine Kraft übersteigt« (Theodor Schieder).

Oeffingen – eine katholische Insel im protestantischen Meer

»Weilen Öffingen in einem Lutherischen Lande liegt, und die sich allda befindliche catholische Heerde von dem Irrthum umzinglet ist, so erfordert es die höchste noth, daß die Jugend in der christenlichen Lehr und Schulen wohl unterwießen werde. Es gepfleget aber zu geschehen, besonders zur hl. Advents- und Fastenzeit, wo extra Christen Lehren nach Gewohnheit unsers Constanzer Bisthums mit der Jugend gehalten werden, daß die Eltern aller Vorstellung und ermahnung ohngeachtet Ihre Kinder zu bestimmter Stund nicht in die christenlehr schicken.

2. Mit der Schul welche auf Martini (am 11. November) anfanget und auf Georgi (am 23. April) endiget waltet diese Unordnung vor, daß einige Eltern Ihre Kinder die Schul gar nit betreten lassen oder nur auf wenige Wochen dahin schicken, hernach werden sie überdrüssig und behalten die Kinder zu hauß, welche in Müßiggang und unwissenheit aufwachsen.

3. Ist leyder zu erfahren, daß die Eltern Ihre Kinder, da sie kaum 10 oder 12 Jahre alt seynd zu Lutheranern in Dienste geben, wo sie das Gift gar leicht einsaugen und solche principia bekommen, die die wahre Frömmigkeit aus dem Grund zerstören«².

So weit, so trostlos die Klage des Oeffinger Pfarrers Joseph Anton Gulde aus dem Jahre 1765. Diese Schilderung der Pfarrei ist eine lebendige und plastische Illustration zu dem Stichwort »Insellage«, das ich bei der vorbereitenden Lektüre auf diesen Vortrag gefunden habe. In dem Textheft zur historischen Ausstellung der Evangelischen Kirchengemeinde Oeffingens heißt es, die Herrschaftsverhältnisse hätten letzten Endes das Dorf Oeffingen »in eine Insellage mit allen Nachteilen gedrängt, der es seinen besonderen Charakter bis weit ins 20. Jahrhundert hinein verdankt. Die Oeffinger saßen in ihrem Dorf wie auf einer Hallig, eine katholische Insel im protestantischen Meer, mit den Wellen bis dicht vor der Haustüre«³.

2 Bericht des Oeffinger Pfarrers Joseph Anton Gulde. DAR F IIa Oeffingen Fasc. 4.

3 Oeffingen und Tennhof. Zwei alte Siedlungen, ihre Bevölkerung und die Nachbargemeinden. Eine Ausstellung der Evangelischen Kirchengemeinde Oeffingen anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Johanneskirche Oeffingen als Beitrag zur 1200-Jahr-Feier Oeffingens im Saal der Alten Schule vom 2. bis 11. Juni 1989. Als MS gedruckt, S. 34. – Weitere Literatur: Adolf BRINZINGER, Geschichtliche Notizen über einige im Umfang des jetzigen Landkapitels Stuttgart gelegene Pfarreien, Kirchen und Klöster, (11): Die Pfarrei Oeffingen bei Cannstatt, in: Diözesan-Archiv von Schwaben 5, 1988, Nr. 1, S. 2–3. – Nr. 3, S. 10. – Nr. 5, S. 18–19. – Nr. 6, S. 21–22. – Nr. 14, S. 53–55. – Nr. 15, S. 57–58. – Nr. 13, S. 61–62. – Beschreibung des Oberamts Cannstatt, hg. von MEMMINGER, Stuttgart und Tübingen 1832, 180–184 (Oeffingen mit dem Thennhof). – Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises, bearb. von Adolf SCHÄHL, München und Berlin 1983, 347–369. – Oeffingen im Wandel der Zeiten. Aus den Quellen und nach den vorhandenen Urkunden, Aufzeichnungen und Akten der Gemeinde Oeffingen bearb. und zusammengestellt von Anton PLAPPERT, Oeffingen 1952. – Liturgische Geräte und sakrale Kunst im

Wie sich die Szenerie verändern kann! Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es in Oeffingen zu einer tiefgreifenden Veränderung des kirchlichen Lebens. Der Zuzug von evangelischen Christen machte im Jahre 1964 den Bau der evangelischen Johanneskirche notwendig. 1972 wurde eine selbständige evangelische Kirchengemeinde errichtet. Zum 25-jährigen Jubiläum der Johanneskirche konnte der Vertreter der Evangelischen Landeskirche, der Prälat des Sprengels Stuttgart, Gerhard Rückle, »die gut nachbarschaftlichen Kontakte zur katholischen Kirche dankbar ... (erwähnen), die in all diesen Jahren vertieft werden konnten«⁴.

Dieser gewaltige Szenenwechsel macht verständlich, weshalb der Vortrag aus Anlaß des 1200-jährigen Jubiläums des Ortes Oeffingen, das gleichzeitig ein Jubiläum der katholischen Kirche in Oeffingen ist, unter einem Thema steht, das nur die Zeit seit der Reformation beziehungsweise seit der Spaltung der Christenheit in Konfessionen behandelt.

Die Quellen für historisches Wissen und Bewußtsein

Es gibt auch sachliche Gründe, weshalb der Vortrag sich auf diese Zeit seit der Reformation beschränkt. Der Untertitel des Vortrags, »Erfahrungen im Umgang mit der Kirchengeschichte Oeffingens«, deutet es an: religiöses Leben und gelebter Glaube im Kirchort Oeffingen, der 789 erstmals in einem Besitzverzeichnis des Klosters Lorsch in Hessen, im sog. Codex Laureshamensis, erwähnt wird, lassen sich aus Mangel an entsprechenden Quellen vor dem 16. Jahrhundert kaum ausführlich beschreiben. Die Quellen, die wir aus der frühen Zeit haben, geben lediglich Auskunft über die Besitzverhältnisse. Der Besitz eines Ortes war in verschiedene Besitzrechte ausdifferenziert. Entscheidend war die Grundherrschaft, der Besitz von Grund und Boden, daneben gab es die Gerichtsbarkeit als eigenes Recht, Münz- und Zollrechte, Zehntrechte – all diese Rechte mußten nicht in einer Hand oder in einer Person vereinigt sein. Besitzer des Ortes und der einzelnen Rechte wechselten häufig im Laufe der Zeit. Besitzer konnten die Kirche, Klöster, geistliche Herrscher und Körperschaften sein, aber auch weltliche Herren oder Städte. Es war selbstverständlich, daß diese Herrscher und Institutionen, geistliche und weltliche, auf die Untertanen und Einwohner eines Ortes Einfluß nahmen und deren gesellschaftliches und religiöses Leben bestimmten. Eines dieser Rechte, das Patronatsrecht, das Recht, mit dessen Hilfe der Patron den Pfarrer des Ortes einsetzen oder wenigstens einen Kandidaten für die Pfarrei vorschlagen konnte, war das wichtigste Mittel, um Einfluß auf die Untertanen auszuüben.

Im ländlichen Raum finden wir vor dem 16. Jahrhundert kaum Quellen, mit deren Hilfe wir uns ein Bild vom religiösen Leben auf dem Lande machen könnten. Das könnte uns auf den Gedanken bringen, daß das Land erst im 16. Jahrhundert »missioniert« wurde, zumindest aber, daß sich erst zu dieser Zeit ein »gläubiges Bewußtsein« entwickelt hat, während die Bevölkerung sich vorher mit religiösen oder gar magischen Praktiken begnügt hätte.

Die These, die vielleicht nur für ländliche Gebiete gilt, würde dann lauten: Menschen des 16. Jahrhunderts haben nicht die Mißbräuche mittelalterlichen religiösen Lebens entlarvt, sondern ein neues Bewußtsein, das sich in diesen Menschen entwickelt hat, hat bisherige Praktiken und Mechanismen religiösen Lebens als unzureichend erfahren und abgewiesen.

Mit dieser These kann man der Aufbruchsbewegung des 16. Jahrhunderts, wie sie sich in ländlichen Gegenden, auch in der Oeffinger Geschichte niedergeschlagen hat, gerecht werden. Denn vieles, was im 16. Jahrhundert die Menschen bewegt hat, ist weder von der Geschichtsschreibung der Reformation noch von der katholischen Geschichtsschreibung eingefangen katholischen Oeffingen. Eine Ausstellung der katholischen Kirchengemeinde Oeffingen Christus-König zu 1200 Jahre Oeffingen (als Manuskript gedruckt), Oeffingen 1989. – 1200 Jahre Oeffingen, hg. von der Stadt Fellbach, Oeffingen 1989.

4 Oeffingen und Tennhof (wie Anm. 3) 5.

worden. Manche Aufbruchsbewegungen blieben auf der Strecke, war für die konfessionell geprägte Zeit nicht von Interesse, weil es unbequem war. Gewisse Bewegungen, wie die Bauernkriege und die Täuferbewegung, wurden von den großen Kirchen nur mit Unbehagen und abwehrend registriert.

Eine letzte Beobachtung will ich einleitend erwähnen. Die Etablierung der Kirchen, der Konfessionsgruppen, geschah wie eh und je auf der Grundlage von Besitz, von Rechten, von Herrschaft.

In der Zeit nach der Reformation wurden von den konfessionell widerstreitenden Herren, geistlichen und weltlichen, Territorien und Herrschaftsräume geschaffen; die neu entstehenden Flächenstaaten wurden konfessionell gegeneinander abgegrenzt. Manchesmal brachte die Abgrenzung Formen hervor, die wie in Oeffingen kurios sind, weil nämlich neues religiöses Bewußtsein Herrschaftsstrukturen nicht veränderte. Es waren weiterhin die mittelalterlichen Strukturen, die die konfessionellen Staaten und die konfessionellen Ausgrenzungen verfestigten.

Die Kontinuität zum Mittelalter mußte erwähnt werden. Nur so werden wir das historische Kuriosum Oeffingen begreifen – und was sich darin an katholischem Leben zeigt.

Die Themen und ihre Durchführung

Da wir einleitend festgestellt haben, daß die Herrschaftsstrukturen für die Konfessionsbildung bestimmend waren und da das geistige und religiöse Leben zunächst einmal hier in diesem konfessionellen Rahmen faßbar ist, müssen wir die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Herrschaftsstrukturen von Oeffingen wenigstens skizzieren.

Zwischen dem Gefüge mittelalterlicher Herrschaftsausübung und der Verfestigung konfessioneller Flächenstaaten liegt eine Zeit des Aufbruchs und des Umbruchs. Diese Zeit wurde bisher im Sinne der jeweils Herrschenden geschrieben, als Reformation oder als Gegenreformation oder wie wir heute lieber sagen als Katholische Reform. Vieles, was in dieser Umbruchszeit im Fluß war, wurde verdrängt. Aber auch verdrängte Geschichte gehört zu unserer Vergangenheit. Auch verdrängte Geschichte muß aufgearbeitet werden, wenn sie nicht Störfaktor bleiben will.

In einem zweiten Teil möchte ich auf diese versprengten und verdrängten Teile Oeffinger Geschichte wenigstens aufmerksam machen.

In einem dritten Teil möchte ich die »Insellage« Oeffingens beobachten. Aber auch hier muß ich mißtrauisch gleich ein paar Fragen anbringen. Gibt es so etwas, daß die Geschichte einer Kommune, einer Gruppe, eines Ortes über Jahrhunderte hinweg kontinuierlich mit dem selben Bild umschrieben werden kann? Kriege, politische und gesellschaftliche Veränderungen, Wirtschaftskrisen müssen sich irgendwie niederschlagen in einem Territorium, auf das so viele und verschieden geartete Herrschaften ihre Hand gelegt haben.

Der Blick soll auf das Kleinklima gelegt werden: Wie wirkt sich das Ende des Heiligen Römischen Reiches auf die Herrschaft und auf die Untertanen aus? Was bedeutet die Mediatisierung kleinerer Herrschaften und die Eingliederung in souveräne Mittelstaaten? Wie macht sich die Popularisierung und Industrialisierung des 19. Jahrhunderts im Großraum Stuttgart bemerkbar?

Auch die Methoden der Seelsorge und der Verkündigung sind nicht immer die gleichen. Die Seelsorgsmodelle, die der Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg ausgedacht und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts praktiziert hat, waren andere als die der Franziskaner, die im 18. Jahrhundert nach Oeffingen berufen wurden. Die Vorstellungen von Seelsorge veränderten sich im Zuge des Ultramontanismus und der Papstbegeisterung, die um das Erste Vatikanische Konzil 1870/71 propagiert wurden.

Die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts haben im Bereich der Kirchen und ihrer Verkündigung Veränderungen hervorgebracht. Dazwischen muß die Herausforderung der Christen durch den Nationalsozialismus erwähnt werden.

Die Stichworte wie Krieg, Revolution, totalitäre Macht werfen die Frage auf, ob Veränderung in der Geschichte vom Menschen gewollt werden kann, ob der Mensch aus der Geschichte lernen kann oder ob er einem blinden Schicksal ausgeliefert ist.

Ich befürchte, daß ich aus diesem großartigen Aufriß nur ein paar Mosaiksteinchen vorführen kann. Aber wir wollen ja nicht irgendetwas aus der Geschichte beweisen, sondern grundsätzlich erfahren, wie man mit Geschichte umgehen kann.

Die erste Voraussetzung dazu ist, daß man sie kennen lernt. Im Hinblick auf die Vorarbeiten und Veröffentlichungen zum 1200-jährigen Jubiläum kann ich mich, was die Faktenvermittlung betrifft, kurz fassen.

Herrschaftsstrukturen und Konfessionsbildung

Bis 1369 hatten die Grafen von Württemberg (Württemberg) die Grundherrschaft über Oeffingen inne. 1369 verkauften sie diese Herrschaft an die Herren von Neuhausen. Dieser Besitzwechsel sollte insofern bedeutsam werden, da die Herren von Neuhausen in bewußter Abgrenzung von den württembergischen Herzögen die Reformation nicht mitmachten und Oeffingen 1534, als das Herzogtum Württemberg unter Herzog Ulrich protestantisch wurde, katholisch blieb.

Eine wirtschaftliche Krise veranlaßte die Herren von Neuhausen, Oeffingen zu verkaufen. Das Domkapitel von Augsburg wurde Nachfolger. Das war insofern ein Kuriosum, weil Oeffingen kirchlich nie zu Augsburg, sondern immer zum Bistum Konstanz gehört hatte. Von dieser geistlichen Jurisdiktion, dem Einflußbereich des Konstanzer Bischofs, werden wir noch hören.

Wie die erste Erwähnung Oeffingens im Zusammenhang mit einer Schenkung eines Privatbesitzes auf Oeffinger Gemarkung an das Kloster Lorsch in Hessen steht, so werden immer wieder im Laufe des Mittelalters Schenkungen an diverse Klöster gemacht. Das sind rein wirtschaftliche Manipulationen, die nichts aussagen über den geistig-geistlichen Einfluß des Klosters oder des betreffenden Ordens. Es sei denn, daß der Besitzanteil oder die Güter so umfangreich waren, daß das Kloster eine eigene Klosterverwaltung oder einen Pflughof errichtete. Seelsorge im eigentlichen Sinne durfte von solchen Niederlassungen nicht ausgehen.

Dafür war der Pfarrherr, der *rector ecclesiae*, zuständig. Ein solcher ist erstmals in dem Konstanzer Liber decimationis von 1275, einem Schätzbuch für die kirchliche Verwaltung, erwähnt. Für kirchliche Steuern, für den Kreuzzugszehnten oder für die Abgaben, die der Papst einforderte, brauchte man zuverlässige Angaben über die Einkünfte der Pfarrei, nach denen man die jeweilige Steuer festsetzen konnte.

Eine Pfarrei war in erster Linie eine Kapitalanlage, von deren Erträgen der Pfründner leben mußte. Man nennt diese Pfründe auch Benefizium (wörtlich eine Wohltat). Von der Pflicht zur Seelsorge, vom Offizium, ist damit noch nichts gesagt. Wenn eine Pfarrei so gut ausgestattet war, daß der Pfarrer sich einen Vikar halten konnte, dann tat er das auch. Im Mittelalter kam es öfters vor, daß ein Pfarrer oder ein Domherr zusätzlich zu seiner Pfarrei oder zu seinem Kanonikat mehrere Pfarreien inne hatte, die er durch Vikare betreuen ließ.

Nach dem Liber decimationis von 1275 war Oeffingen eine einträgliche Pfarrei.

Das Recht, die Pfarrei zu verleihen, muß nicht mit der Grundherrschaft zusammenhängen, dieses Recht konnte auch separat veräußert werden. Das scheint in Oeffingen der Fall gewesen zu sein. 1313 jedenfalls wird erstmals das Patronatsrecht urkundlich erwähnt. Die Herren von Lichtenstein hatten es damals an das Kloster Adelberg bei Göppingen verkauft.

Das Kloster Adelberg stand unter den Grafen von Württemberg, die ein Jahr nach dem Kauf der Patronatsrechte durch das Kloster Kirchengut und Kirche in Oeffingen von den Steuern befreiten.

Die Pfarrei wurde mit ihren Einkünften dem Kloster Adelberg inkorporiert, einverleibt. Pfarrer im rechtlichen Sinn war das Kloster, das einen Angehörigen des Konvents als Pfarrvikar nach Oeffingen entsandte.

Als Württemberg nach der Schlacht von Laufen 1534 protestantisch wurde, konnte es auf die Grundherrschaft in Oeffingen keinen Einfluß nehmen, aber es behielt sich das Patronatsrecht vor, das es als Rechtsnachfolger des Klosters Adelberg beanspruchte. So entsteht das Kuriosum, daß in einer katholischen Grundherrschaft der Pfarrer von einem protestantischen Konsistorium dem Bischof von Konstanz präsentiert wurde, der dann die Investitur vornahm.

Diese rechtlichen Strukturen, nämlich das Ineinander von Grundherrschaft, Patronatsrecht und geistliche Herrschaftsrechte des Bischofs, mußte so ausführlich geschildert werden, weil in den Umbruchszeiten der Reformation an der Struktur des Pfründwesens gerüttelt wurde und weil dieses Kräftespiel das religiöse Leben auch nach der Reformationszeit bestimmte.

Das unbewältigte Erbe der Reformation und Gegenreformation

Die Geschichte der Reformation und der Gegenreformation ist erst geschrieben worden, nachdem die Konfessionen gefestigt waren und man sich voneinander abgegrenzt hatte. So kann es vorkommen, daß versprenge Nachrichten, die zu uns herübergekommen sind, kein richtiges Bild ergeben. Zufällige Nachrichten von Wiedertäufern, die aus Oeffingen stammen, legen die Vermutung nahe, daß doch einiges in Unordnung geraten war: Die Wiedertäufer wurden von jeglicher Obrigkeit verfolgt, gleich ob sie katholisch oder evangelisch war. Man kann Verbindungen Oeffinger Bürger mit evangelischen Familien aus umliegenden Orten rekonstruieren. Sie kann man weniger als Sympathisanten der Reformation bezeichnen.

Geschichte, die einen späteren Zustand legitimieren will, wird selten die Umbrüche, die sich am Anfang einer Bewegung vollziehen, mit bedenken. Die Reformation setzte auf Obrigkeit und die Gegenreformation bediente sich der Durchsetzung des obrigkeitlichen Prinzips und hielt am Pfründwesen fest. Deshalb wurde in der offiziellen Geschichtsschreibung die Infragestellung der Obrigkeit am Anfang der reformatorischen Bewegungen verdrängt.

Eine Rückbesinnung auf vergangene Epochen ist nur möglich, wenn die Umbrüche, die Verwerfungen und die Verdrängungen mit bedacht werden. Beschäftigung mit Geschichte kann nur sinnvoll sein, wenn wir mit der Vielschichtigkeit und Vielfalt der Denkweisen, Meinungen, Äußerungen und Ereignissen vergangener Zeiten und mit deren Menschen in einen Dialog eintreten. Es kann passieren, daß wir erst den Schutt abräumen müssen, den politisches Unvermögen hinterlassen hat, um an die Quellen des Glaubens, für den die Menschen stritten und litten, zu gelangen. Damit ein Dialog mit den Menschen vergangener Epochen in Gang kommen kann, müssen wir ihnen Fragen stellen, die uns bewegen, die aber gleichzeitig für die Befragten lebenswichtig waren⁵.

Unter den Gesprächspartnern müssen wir zunächst einmal einen Bauern jener Zeit ausfindig machen. Die Bauern (ich denke hier zunächst an die Bauern Oberschwabens) haben in zwölf Artikeln ihre Forderungen aufgestellt. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir darin allgemeine Forderungen der Zeit sehen. Nur ein paar möchte ich herausgreifen:

Der volle Titel der Programmschrift lautet: »Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauschaft und Hindersessen der gaistlichen und weltlichen Oberkaiten von welchen sie

5 Vgl. A. J. Gurjewitz in der FAZ vom 8. Juli 1987.

sich beschwert vermeinen«. Der 1. Artikel fordert die freie Wahl des Pfarrers durch die Gemeinde, seine Absetzung und seine Kontrolle durch das gleiche Gremium.

»Derselbig erwölt Pfarrer soll uns das hailig Evangeli lauter und klar predigen one allen menschlichen Zusatz ... dan uns den wahren Glauben stetz verkündigen«.

Artikel 2 regelt die Verwendung des Großen Zehnt, das heißt die Abgaben von Korn zum Unterhalt des Pfarrers und zur Versorgung der Armen. Der Kleine Zehnt wird verweigert. Offensichtlich handelt es sich dabei um einen Tierzehnt, denn es heißt: »den klainen Zehnt wöllen wir gar nit geben, dann Gott der Herr hat das Vich frei dem Menschen beschaffen«.

Artikel 3 lehnt die Leibeigenschaft ab. Die Begründung dafür lautet: »angesehen, das uns Christus all mit seinem kostparlichen Plutvergüssen erlöst und erkannt hat«.

Ausdrücklich wird gesagt, daß damit nicht die Obrigkeit abgelehnt werde: »Nit das wir gar frei wöllen sein, kain Oberkait haben wellent, (das) lernet uns Gott nit«⁶.

Diese Forderungen der Bauern wurden sowohl von der alten Kirche als auch von den Reformatoren bekämpft. Die Gründe dafür müssen erläutert werden.

Im ersten Artikel wurde als die wichtigste Funktion des Priesters die Verkündigung des Evangeliums angesehen. Damit wurde dem Priester die Macht genommen, die er in der Vorstellung der einfachen Leute im Mittelalter hatte. In der Volksfrömmigkeit und im Volksglauben hatte er die Macht, Brot und Wein in den Leib und in das Blut Christi zu verwandeln.

Die Gedanken des bekanntesten Theologen des Mittelalters, des Dominikaners Thomas von Aquin († 1274), drangen nicht zu dem gläubigen Volk durch. Es konnte weder lesen noch schreiben. Das Volk wollte das Wunder, das sich unter den geheimnisvollen Worten des Priesters vollzog, sehen. Deshalb gab es in den Kirchen herrliche Monstranzen, mit denen das Bedürfnis der Leute, das verwandelte Brot zu schauen, befriedigt wurde. Die Messe wurde nur auf ihren Höhepunkt hin erlebt. Der Augenblick der Wandlung war wichtig. Deshalb läuteten an dieser Stelle die Glocken. Die Messe wurde gleichsam als ein Zauber erfahren, den die Gläubigen für sich nutzen konnten. Von einer Teilnahme an der Messe erhoffte man sich die Zuwendung himmlischer Gnaden, Stärkung in den Kämpfen des Lebens, Schutz wider alle Gefahren des Leibes und der Seele, Hilfe im Leben und Sterben und Erlösung von den Qualen des Fegfeuers. In der Lehre der Meßfrüchte wurden die Erwartungen drastisch und sinnenhaft ausgedeutet und in der Predigt dem Volk verkündet. So zum Beispiel sagte man, der Mensch werde nicht älter, solange er die Messe mit Andacht höre. Oder: an dem Tag, an dem ein Christ der Messe beiwohne, werde er nicht von einem plötzlichen oder bösen Tod überrascht. Frauen, die guter Hoffnung waren, wurde eine leichte Entbindung versprochen, wenn sie möglichst viele Wandlungen erlebt hätten. Das sei nützlicher, als die abergläubischen Mittelalter Weiber anzuwenden. Da die Gläubigen die Wandlungsworte, die der Priester aus Ehrfurcht vor dem heiligen Geschehen vor sich hinflüsterte, nicht verstanden, benützten sie diese Worte in einer verderbten Form als Zauberformel. Aus dem »hoc est enim corpus meum« (»das ist mein Leib«) wurde das »hokuspokus«. In der Lehre der Meßfrüchte und im alltäglichen Erleben war die Messe ein magisches Heilmittel. Die Kritik der Mystiker und Reformatoren an diesen Praktiken war verständlich⁷.

Die Mystiker des Mittelalters, Meister Eckhart und Johannes Tauler zum Beispiel, fanden keinen Gefallen daran, daß man in Predigten werbemäßig und reklameartig die Meßfrüchte anpries. Nicht die Zahl der gehörten Messen bewirke die Erlösung, die Messe wirke um so

6 Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauschaft, ed. in: Grundzüge der Geschichte. Historisch-politisches Quellenbuch, bearb. von Richard WEIRICH u. a., Bd. 1, Frankfurt 1966, 317-320.

7 Adolph FRANZ, Die Messe im deutschen Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der Liturgie des religiösen Volkslebens, Freiburg 1902, Nachdruck: Darmstadt 1963.

fruchtbarer, je inniger sich der Mensch zu Gott hinwende. Wörtlich sagt Tauler: »Wisset, ein einziger Einschwung in die Wunden unseres Herrn mit Liebe ist Gott werter denn alle Glocken und Orgeln und der hohe Gesang und die Meßgewänder«⁸. Der berühmte Straßburger Domprediger Geiler von Kaysersberg war zu Beginn des 16. Jahrhunderts der Ansicht, daß durch eine Messe ohne Predigt mehr Schaden entstünde als durch eine Predigt ohne Messe⁹.

Das religiöse Bewußtsein der Bürger veränderte sich. Die Bürger des späten Mittelalters gaben sich mit den magischen Praktiken der Pfarrer nicht mehr zufrieden. Deshalb stifteten sie in den Städten Predigerstellen, sogenannte Prädikaturen. Die älteste läßt sich in Riedlingen an der Donau bereits 1415 nachweisen. Diese Entwicklung erfaßte den ganzen südwestdeutschen Raum.

In reformatorischer Zeit wurden diese Stiftungen forgesetzt.

Die Erwartungen und Bedürfnisse der Menschen dieser Zeit markierten bereits in vorreformatorischer Zeit die Unzufriedenheit mit der Struktur der Pfarrei, die von wirtschaftlichen Gesichtspunkten (zum Beispiel Abgaben) geprägt war. Bereits in vorreformatorischer Zeit zeigte man das Unbehagen an den sakramentalen Praktiken der Pfarrer, die damit eine andere Form von Herrschaft ausübten.

In dieser Zeit braute sich so manches zusammen. Da wurden neue Ideen und Gedanken gehandelt, da wurde die Bibel gelesen und das Gelesene auf den Alltag hin durchdacht. Da wurden neue Situationen ernst genommen. Das Alte wurde kritisch überfragt. Da wurden neue Lösungen für alte und neue Probleme gesucht und gefunden. Da bildete sich ein neues Bewußtsein, das das Herkommen, wie es eh und je gewesen ist, in Frage gestellt hat. Nicht die Mißstände in der Kirche nahmen zu, wie das oft behauptet wird, wenngleich es Mißstände zu allen Zeiten in der Kirche gegeben hat, nein, das neue Bewußtsein deutete das Herkommen als Mißstand. Mit solcher Deutung konnte man sich besser vom Alten absetzen.

Es war Umbruchsituation. Vieles war im Fluß. Vieles wurde gedacht, ersonnen, geschrieben, was später, als man sich politisch abgrenzte, nicht mehr gedacht werden durfte oder anders gedeutet wurde. Die politische Abgrenzung wurde zur Konfessionsgrenze.

Bevor es zu dieser Abgrenzung kam, machten Prädikanten auch auf die sozialen Mißstände aufmerksam. So wurde teilweise der Zehnte als religiöses Gebot abgelehnt, als obrigkeitliche Steuer akzeptiert.

Nehmen wir zu den Bauern des 16. Jahrhunderts, die es in Oeffingen gegeben hat, die Wiedertäufer hinzu, die vereinzelt in den Quellen auftauchen, so läßt sich auch zu deren Vorstellungen einiges sagen.

Wo es Zeugnisse von Wiedertäufern gibt, die verfolgt und hingerichtet wurden, so können diese nur Betroffenheit auslösen über die Konsequenz, mit der sie ihren Glauben erlebten. Man kann dazu Fanatismus sagen. Denken wir daran, daß sie unter anderem das Schwert als Strafmittel in der Hand der Obrigkeit ablehnten und die konsequente Gewaltlosigkeit propagierten, so waren sie Protagonisten modernen Denkens – aber gerade deshalb beunruhigten sie weltliche Mächte und kirchliche Obrigkeiten, gleich welcher Konfession. In der Geschichtsschreibung aber wurden die Anliegen der Bauern und der Wiedertäufer vernachlässigt und verschwiegen. Gruppen, die unter Berufung auf die Bibel um ihre Rechte kämpften, wurden der Politik, die auf den Flächenstaat hinzielte, geopfert. Elementare Menschenrechte mußten obrigkeitsstaatlichen Zielen weichen.

8 Zit. nach FRANZ, Die Messe 298.

9 Zit. nach Joseph LORTZ, Die Reformation in Deutschland, Bd. 1, Freiburg 1962, 97.

Das »Heil der Seelen« als oberste Maxime

Die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg wird allgemein als die Blütezeit katholischen Lebens ausgegeben. Man spricht von der tridentinischen Reform, eine Zeit, in der die Beschlüsse des Konzils von Trient (1545–1563) phasenverschoben in Deutschland durchgeführt wurden.

Barocke Lebensformen, triumphalistische Gebäuden und vitale Lebensfreude sagt man dieser Epoche nach. In der Kirche wurde die Seelsorge als das oberste Gebot ausgegeben: *Salus animarum suprema lex*. Wie steht es damit in Oeffingen? Das Zitat zu Beginn dieses Vortrags, die Klage des Pfarrers Gulde aus dem Jahre 1765, beschreibt die traurige Wirklichkeit in Oeffingen. Seelsorgerlicher Notstand herrschte, weil sich die Katholiken von den Protestanten der Umgebung bedrängt fühlten. Dem mußte Einhalt geboten werden. Wer aber konnte Abhilfe schaffen? Der Patronatsherr? Der herzogliche Hof in Stuttgart?

1769 verließ Herzog Karl von Württemberg die Pfarrei Oeffingen dem Hofkaplan Franz Anton Michael Seiz. Er wurde dem Konstanzer Bischof Franz Konrad Kardinal von Rodt präsentiert und von diesem auf die Pfarrei investiert. Hofkaplan Seiz hatte aber vom Herzog die Erlaubnis erbeten, »daß er am Hof zu Stuttgart bleiben und die Pfarrei Oeffingen durch einen Vikar administrieren lassen dürfe«¹⁰. Seiz blieb in Stuttgart und ließ Oeffingen durch zwei Vikare versehen. Die Oeffinger Bürger waren mit dieser Lösung nicht einverstanden und verlangten einen eigenen Pfarrer.

Und dann war noch das Augsburger Domkapitel als Ortsherr, das hätte dem Notstand abhelfen können. Der Oeffinger Vertreter des Domkapitels Joseph Grünfieser regte eine Niederlassung der Franziskaner, ein sogenanntes Hospitium, an. 1769 trat er in Unterhandlungen mit dem Guardian der Franziskaner in Hechingen, P. Paul Kinker. Eine Abordnung von zwei Oeffinger Bürgern wurde in Augsburg vorstellig, um dort die Niederlassung der Franziskaner zu betreiben. Als der Oeffinger Pfarrer Seiz in Stuttgart davon hörte, machte er dem Herzog Karl als dem Patronatsherrn Mitteilung und protestierte gegen die beabsichtigte Klostergründung, weil sie »die Pfarrei und der pfarramtlichen Wirksamkeit präjudiziere und Unannehmlichkeiten bereiten würde, auch durch Terminieren in den benachbarten herzoglichen Orten Unzuträglichkeiten sich ergeben könnten«¹¹. Seiz befürchtete Konkurrenz, was eine Minderung der Einkünfte zur Folge hatte. Da die Franziskaner in den Gemeinden ihren Lebensunterhalt erbettelten – Terminieren ist der Fachausdruck für die Zuteilung jener Orte, in denen sie betteln durften –, war auch zu befürchten, daß sie in herzoglichen Orten um Almosen baten. Der Dekan Stein, Pfarrer von Unterboihingen, unterstützte seinerseits die Klostergründung und sprach deswegen beim Domkapitel in Augsburg und beim Bischof von Konstanz vor¹². Herzog Karl wies den Oeffinger Pfarrer an, gegen diese Pläne beim Konstanzer Bischof »wegen der hieraus unvermeidlich sich ergebenden Inkonvenienzen«¹³ zu intervenieren. Als Gegner des Klosterprojektes in Oeffingen traten auch die Kapuziner in Weil der Stadt auf. Seit 1680 kamen sie nach Oeffingen, um in der Seelsorge auszuhelfen. Am 26. März 1709 hatten sie einen ihrer Patres, P. Alois, als Vikar nach Oeffingen geschickt. Er war allerdings am 7. Mai des gleichen Jahres bereits verstorben. Die Kapuziner von Weil der Stadt mußten befürchten, daß ihnen das Vikariat und die Vertretung in Oeffingen genommen wurde. Beides bedeutete Verlust an Einkünften und Almosen. Sie richteten Protestschreiben

10 Zit. nach A. BRINZINGER, Geschichtliche Notizen über einige im Umfang des jetzigen Landkapitels Stuttgart gelegene Pfarreien, Kirchen und Klöster, in: Diözesan-Archiv von Schwaben 5, 1988, Nr. 14, S. 53–55. – Nr. 15, S. 57–58. – Nr. 16, S. 61–62. – Oeffingen/Württemberg. Franziskaner-Observanten-Hospiz, in: *Alemania Franciscana Antiqua* 8, 1962, 60–71.

11 Zit. wie Anm. 7.

12 BRINZINGER bezieht sich auf einen Bericht Steins vom 11. November 1769.

13 Anweisung des Herzogs vom 17. November 1769.

an das Domkapitel Augsburg, an den Bischof von Konstanz und an den Markgrafen von Baden, der ihr Protektor war, des Inhalts, die Errichtung eines neuen Hospiz müsse verhindert werden.

Trotz dieser Einsprüche erreichten die Franziskaner, die sich ihrerseits für die Errichtung des Hospiz in Oeffingen eingesetzt hatten, die Zustimmung des Augsburger Domkapitels als Ortsherrn und des Bischofs von Konstanz als Ortsbischof. Die Verständigung dieser beiden Institutionen war insofern nicht schwierig, da der Bruder des Konstanzer Bischofs, Maximilian Christoph von Rodt, Dekan des Augsburger Domkapitels war. Aber erst als der Hauptgegner, Pfarrer Seiz, im Herbst 1772 nach Schelklingen versetzt worden war, genehmigte der Konstanzer Bischof am 29. Oktober 1772 die Errichtung des Franziskaner-Klosters. In dieser Urkunde umschrieb der Bischof den Zweck der Stiftung: Die Vermehrung der Ehre Gottes, die Ausbreitung des Glaubens, die Befördernis der Andacht und des Seelenheils. Drei Patres und ein Laienbruder sollten das Kloster besiedeln – diese Zahl dürfte niemals überschritten werden. Die Franziskaner sollten aus der Straßburger Ordensprovinz berufen werden, wozu auch Hechingen gehörte. Die Franziskaner erhielten die Erlaubnis, ein Hospiz und ein Kirchlein zu erbauen. Damit sie niemanden zur Last fielen, sollten sie entsprechend ausgestattet werden. Das Terminieren war ihnen verboten. Aber man brauchte sich um die Franziskaner keine Sorge zu machen. Die Augsburger Bankiers Obwexer standen hinter dem Projekt. Und als erste Wohltätigkeit hatte der Augsburger Domvikar und Subkustos testamentarisch 400 Gulden »für die Sustentation (Unterhaltung) der Oeffinger Franziskaner« vermacht¹⁴.

Die seelsorgerliche Tätigkeit der Franziskaner sollte nach Willen des Bischofs im Einvernehmen mit dem Ortspfarrer durchgeführt werden. Auch das Domkapitel zu Augsburg stellte für die Seelsorge der Franziskaner bestimmte Bedingungen auf. In allen geistlichen Verrichtungen wurden sie dem Domkapitel und dem Ortspfarrer unterstellt. Es war ihnen verboten, zu terminieren, während die Weil der Städter Kapuziner weiterhin in Oeffingen Almosen sammeln durften. Die Rechte des Ortspfarrers wurden durch einige Bestimmungen ausdrücklich geschützt. So durften die Franziskaner keine Jahrtagsstiftungen annehmen. Während der Pfarrgottesdienste durften in der Klosterkirche keine Gottesdienste gehalten werden. Predigten durften in der Klosterkirche nur Sonntag Nachmittag gehalten werden. Das Domkapitel übernahm auch die Beschränkung der Franziskaner auf drei Patres und einen Laienbruder, wie es der Bischof zur Bedingung gemacht hatte. Die Patres sollten gelehrt, fromm und bescheiden sein, sie mußten vor ihrer Anstellung dem Domkapitel präsentiert werden und sie durften der Bürgerschaft nicht zur Last fallen. Die Franziskaner in Straßburg akzeptierten die Bedingungen des Bischofs von Konstanz und des Domkapitels von Augsburg. Sie stellten ihrerseits einen Revers aus: Sie würden die Rechte des Pfarrers respektieren. Sie seien bereit, die Kosten für den Gottesdienst selbst zu bestreiten. Sie nehmen keine Jahrestage oder gestiftete Messen an. Sie halten keine Christenlehre und Predigten, es sei denn, daß der Pfarrer sie darum bäte. Täglich werde ein Pater die Frühmesse lesen, und zwar zu einer Zeit, die die Gemeindevorstände festlegen, die zweite Messe nach dem Pfarrgottesdienst und die dritte um 11 Uhr. An Sonn- und Feiertagen werde ein Pater nachmittags eine Predigt halten zu einer Zeit, da kein Pfarrgottesdienst stattfindet.

Erster Superior war der Guardian Paul Kinker aus Hechingen. Jedoch hatten die Franziskaner noch keine Kirche. Man begann zwar im Februar 1773 die Fundamente auszuheben. Am 1. April 1773 wurde der Grundstein gelegt. Bereits am 15. März protestierte Herzog Karl gegen den Bau der Kirche. Das Protestschreiben, das er in Konstanz und Augsburg vorlegen ließ, enthielt folgende Begründungen: Eine Zustimmung zu dem Bau sei in Stuttgart nicht

14 BRINZINGER (wie Anm. 7) 54.

eingeholt worden. Streitereien der Patres mit dem Pfarrer seien in Zukunft unvermeidlich. Auch die Kapuziner aus Weil der Stadt brächten ihre Einwände bei. Der Bauplatz sei rechtlich nicht bebaufähig, weil von dem Acker Zehntbeiträge erhoben würden.

Der Bau wurde an anderer Stelle fortgesetzt. Der Pfarrer gab seine freundliche Haltung auf und stellte seinerseits Bedingungen. Als der Rohbau hochgezogen war, verbot der Herzog den Weiter- und Ausbau. Der Superior resignierte darauf sein Amt. Der neue Superior betrieb den Weiterbau. Schließlich erhielt er offiziell die Genehmigung des Herzogs. Man hätte ihn ja vorher fragen können, gab er zu verstehen, dann hätte er keine Schwierigkeiten gemacht. Jetzt schaltete sich der Pfarrer ein und machte in Stuttgart Eingaben, um den Bau zu verhindern. Der Superior resignierte. Der neue Superior zog vor das Reichsgericht in Wien und erreichte die Erlaubnis für den Weiterbau. Daraufhin verbot die herzogliche Behörde, daß Arbeiter in Stuttgart angeworben und Baumaterialien aus Württemberg herbeigeschafft würden. Aus Augsburg kam die Anweisung, sich um herzogliche Befehle nicht zu kümmern und weiterzubauen. Am 1. August 1775 konnte die Kirche der Franziskaner schließlich geweiht werden.

Das Ganze war ein Trauerspiel. Aber was sagt uns diese Episode? Wie müssen wir aus der Sicht der lokalen Ereignisse die Reformbewegung, die unter dem Motto, daß die Seelsorge das oberste Gesetz sei, beurteilen? Man kann nicht mit Konzilsdekreten Geschichte schreiben. Man muß die Wirklichkeit, die geschehene Geschichte, zur Kenntnis nehmen. Daß die Seelsorge oberste Maxime sei, kann man in Oeffingen nicht ablesen. Die gesellschaftliche Wirklichkeit war auch in der nachtridentinischen Zeit mittelalterlich geprägt und strukturiert. Religiöses Leben im Sinne des Konzils von Trient konnte sich nicht entfalten. Das Pfründwesen und die diversen Zuständigkeiten provozierten Kompetenzstreitigkeiten.

Der Mensch mußte in den Mittelpunkt gerückt werden. Die Institutionen durften nicht zur Hauptsache werden.

Seelsorge im Zeichen der Aufklärung

Damit neue Akzente in der Ausübung der Seelsorge gesetzt werden konnten, bedurfte es der Kräfte und Medien der sogenannten Aufklärung. Zunächst war es noch einmal der Staat, der neue württembergische Staat und seine Organe, die die Strukturen der modernen Seelsorge festlegten. Der Königliche Kirchenrat orientierte sich an den Vorstellungen von Seelsorge, wie sie der Konstanzer Generalvikar Ignaz Heinrich von Wessenberg im Meersburger Priesterseminar praktizierte. Die Geistlichen am herzoglichen Hof, an der Stuttgarter Hofkapelle, setzten diese Ideen in die Wirklichkeit um. Kontakte der Oeffinger Pfarrer zu den Geistlichen an der Hofkapelle sind vorhanden und mußten eigens untersucht werden. Zu den Maßnahmen, die von Wessenberg angeregt und von den staatlichen Behörden durchgeführt wurden, haben wir heute, im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils, ein anderes Verhältnis. August Hagen, der frühere Rottenburger Generalvikar, konnte in seiner »Geschichte der Diözese Rottenburg« (1956) noch sehr hart über die Wessenbergschen Verordnungen urteilen: »Die Verordnungen Wessenbergs und ihre Durchführung wirkten wie eine Walze, die über ein reich entfaltetes kirchliches Leben ging«¹⁵. Wessenberg ging es nicht um Abschaffung des religiösen Brauchtums, er kämpfte gegen die Mißbräuche. Zum Beispiel reduzierte er durch Erlaß die Bittprozessionen, die häufig zu weit entlegenen Orten führten. Er empfahl den Pfarrern, »durch zweckmäßig Belehrung den irrigen Wahn zu zerstören, als wenn die Entfernung des Ortes den Bittgang in den Augen Gottes wohlgefälliger und verdienstlicher machen können«¹⁶. Wessenberg gab die Schuld an den häufigen und veräußerlichen Bittgän-

¹⁵ August HAGEN, Geschichte der Diözese Rottenburg, Bd. 1, Stuttgart 1956, 29.

¹⁶ Verordnung vom 17. März 1803, in: Sammlung Bischöflicher Hirtenbriefe und Verordnungen ... für das Bisthum Konstanz von dem Jahre 1801 bis 1808, Konstanz 1808, 134–137; 136.

gen den Pfarrern, die sich um die Predigt drücken wollten und die dadurch der Denkfaulheit der Landbevölkerung entgegenkamen¹⁷. Hinsichtlich der Bittprozessionen stellte Wessenberg fest, »daß diese Art feyerlicher Andachtsübungen zur Verherrlichung der wichtigsten Gegenstände unserer heiligen Religion sehr geschickt sey, indem sie auf die Gemüther des christlichen Volkes einen vorzüglichen lebhaften Eindruck macht, und das Vertrauen, die Liebe, und die Dankbarkeit gegen den allmächtigen und allgütigen Gott in einem hohen Grade belebt und verstärkt«¹⁸.

Anlässlich der Wiederbesetzung der Pfarrei Oeffingen im Jahre 1829 kritisierte der Stadtpfarrer von St. Eberhard in Stuttgart und Dekan des Landkapitels in Stuttgart, zu dem Oeffingen damals gehörte, den verstorbenen Pfarrer Mattias Zihler¹⁹, daß er »eigensinnig und willkürlich« mit der Gottesdienstordnung verfahren sei und nicht jene beachtet hatte, die im Jahre 1809 von der kirchlichen Oberbehörde mit Genehmigung des Staates erschienen sei²⁰. Deshalb stellte der Dekan eine Anzahl Mißbräuche in Oeffingen fest: der Pfarrer hätte unnötig die Gottesdienste und Prozessionen verlängert, 44 mal hatte er das Allerheiligste in der Monstranz und 10 mal im Ziborium das Jahr über ausgesetzt, »in summa 54 x«, und schließlich hätte er häufig den Rosenkranz nach der sonntäglichen Vesper »abbeten« lassen. Die Folge davon sei gewesen, daß die Sonntagsschule und Christenlehre entweder verkürzt oder gar ausgefallen ist. Der Dekan wollte dafür sorgen, daß während der Vakanz der Pfarrei der Gottesdienst in Oeffingen gereinigt und besonders wegen der auswärtigen Katholiken, die von den protestantischen Orten herkämen, abgekürzt werden möchte. Für den neuen Pfarrer erbat der Dekan eine Weisung von höchster Stelle, damit der neue Pfarrer in Schranken gehalten würde. Für den Pfarrverweser gab er folgende konkrete Anweisungen: 1. Das Verkünden von Ablässen habe gänzlich zu unterbleiben. – 2. Die Aussetzung des Allerheiligsten sei auf die Hauptfeste zu beschränken, vor allem sei die Aussetzung bei den Andachten an den monatlichen Bruderschaftsandachten zu unterlassen. – 3. Predigten und Christenlehre dürfen nie willkürlich an Andachten, Betstunden und Prozessionen angehängt werden und wegen der monatlichen Bruderschaftsandachten dürfen sie nicht ausfallen²¹.

Erfolgsmeldungen im Sinne »moderner« Seelsorgstätigkeit konnte Pfarrer Johann Baptist

17 HAGEN (wie Anm. 12) 70.

18 Verordnung vom 17. März 1803 (wie Anm. 13) 134.

19 Zihler war von 1784 bis 1822 Pfarrer in Oeffingen.

20 Allgemeine Gottesdienstordnung für alle Rheinischen Bundesländer des Bisthums Konstanz vom 16. März 1809, in: Sammlung Bischöflicher Hirtenbriefe und Verordnungen ... für das Bisthum Konstanz, Erste Fortsetzung, Konstanz 1809. 49–55. – Die Verordnung vom 16. März 1809, lautet in diesem Punkte: »XVII. Damit in Hinsicht der öffentlichen Aussetzung des Hochwürdigsten die Absicht der Kirchenordnungen nicht durch Mißbräuche vereitelt werde, verordnen wir Folgendes:

a) Das Hochwürdigste in der Monstranz soll künftig in allen Pfarrkirchen nur am heiligen Christtag, Osterfest, und Pfingsten, an Mariä Himmelfahrt, am Fronleichnamfest, und in dessen Octav täglich zweymal ausgestellt werden ...

b) An den übrigen Sonn- und Feyertagen soll weder bey dem vormittägigen, noch bei dem nachmittägigen Gottesdienste das Hochwürdigste ausgesetzt werden. Jedoch soll an diesen Tagen das Hochwürdigste im Ziborium nach der heiligen Messe auf den Altar gesetzt, vor demselben das Gebet für das Wohl der Christenheit, für den Landesfürsten, und zur Sommerzeit für günstige Witterung und den Segen der Feldfrüchte in deutscher Sprache verrichtet, und damit ein passendes Lied verbunden werden. Das nämliche soll am ersten Sonntag jedes Monats auch am Schluß des nachmittägigen Gottesdienstes Statt haben ... (es folgen Anweisungen für die Karwoche).

g) An keinem andern Tage, als an den vorbenannten, darf künftig das Hochwürdigste in der Monstranz oder im Ziborium ausgesetzt werden ...« Allg. Gottesdienstordnung 54f.

21 Bericht des Dekans Georg Anton Sinz über den Zustand der Pfarrei Oeffingen wegen der Wiederbesetzung nach dem Tod des Pfarrers Zihler vom 30. Januar 1823. DAR F IIa Oeffingen, Fasc. 14.

Schneider, der seit 1828 Pfarrer in Oeffingen war, im Jahre 1836 an den Kirchenrat weitergeben. Schneider suchte um eine Gehaltserhöhung nach und begründete dieses Ansinnen damit, daß er zeitgemäße Reformen vorgenommen und dafür manches Opfer gebracht habe. Er habe sich vorgenommen, die Gemeinde Oeffingen in religiöser, moralischer, kirchlicher, intellektueller und ökonomischer Beziehung zu erneuern. Nach seiner Ansicht konnte er auf beachtliche Erfolge hinweisen: »In religiöser Hinsicht sind Aberglauben, Vorurteile und Irrthümer durch unablässlichen Unterricht in Kirchen und Schulen auch bei anderer Gelegenheit so ziemlich verschwunden. Licht und Wahrheit finden nach und nach Eingang und die Religion wird immer reiner aufgefaßt; daher auch aller Intollerantismus entflohen ist und mit den benachbarten Protestanten eine aufrichtige Geselligkeit und ein echt geistlicher Verkehr stattfinden«²².

In kirchlicher Beziehung seien alle Mißbräuche und schädlichen Aberglauben nährende Andachten beseitigt; die Gottesdienste seien von Schlacken gereinigt, geordnet, zeitgemäß und erbaulich eingerichtet; Beichten und Kommunion seien zu allgemein feierlichen Andachten erhoben; der Kirchengesang sei allgemein geworden und alle kirchlichen Verrichtungen geschehen in deutscher Sprache, mit Ausnahme der Meßfeier. Mit vollem Recht werde die Behauptung aufgestellt und von allen Fremden behauptet, daß der Volksgesang in keiner katholischen Kirche so allgemein und der Gottesdienst so zeitgemäß und erbaulich getroffen werde wie in Oeffingen. In moralischer Hinsicht würde durch private Ermahnungen und, wo diese fruchtlos blieben, durch Kirchenstrafen der Unmoralität nachdrücklich entgegengesteuert. Im allgemeinen könne man zufrieden sein. Die schulischen Verhältnisse in Oeffingen seien gut und würden in anderen Gemeinden Nachahmung finden. In ökonomischer Hinsicht werde durch landwirtschaftliche Vereine viel geleistet und durch nützliche Abendgesellschaften an der intellektuellen Volksbildung sorgsam gearbeitet. Die Armen des Ortes, die Strafgefangenen, soweit sie arbeitsunfähig sind, würden täglich mit Brot versorgt. Das Geld dafür wird wöchentlich gesammelt. Die Arbeitsfähigen unter ihnen würden nach dem Leinzeller Modell zum Arbeiten angeleitet. Die »aufgeklärte« Seelsorge nahm die sozialen Randgruppen zur Kenntnis und kümmerte sich auch um die Bildung der Pfarrangehörigen. Fast werden wir bei der Schilderung dieser Zustände an die Aktivitäten von Pfarrgemeinden im Umkreis des Zweiten Vatikanischen Konzils erinnert, aber diese Verhältnisse blieben nicht so. Dieser Strang der Seelsorge wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus den Gemeinden verdrängt.

Mit den Mitteln der Revolution von 1848 hatte sich die katholische Kirche aus der Omnipotenz und von der Bevormundung des Staates befreien können. Der Staat garantierte der Kirche einen Freiraum, in dem sie ihre Angelegenheiten selbst regeln konnte. In diesem Freiraum wurde das ausgeblendet, was die Menschen in ihrer neuen, freiheitlichen Situation bewegte. Der Binnenraum der Kirche erhielt seine eigenen Gesetze. Die Katholiken, die Laien zumal, die in ihrer bürgerlichen Existenz auch dem Außenraum, der bürgerlichen und politischen Welt, angehörten, taten sich schwer. Die Sprache, die im Binnenraum gesprochen wurde, war maßlos und wurde den Gegebenheiten nicht gerecht. Angst erfüllte die Hirten der Kirche, wenn sie nach draußen blickten. Papst Gregor XVI. hatte 1832 die Gewissensfreiheit als »irriges Meinungs« oder vielmehr als »Verrücktheit« bezeichnet. Die volle und uneingeschränkte Meinungsfreiheit sei ein »verderblicher Irrtum«. Die »verderbliche Pressefreiheit« müsse man verwünschen und verwerfen²³. In einem Syllabus oder Verzeichnis der hauptsächlichsten Irrtümer der Zeit verwarf Papst Pius IX. den Satz »Der römische Papst kann und soll sich mit dem Fortschritt, mit dem Liberalismus und mit der modernen Bildung aussöhnen und verständigen«²⁴.

22 Bericht des Pfarrers Johann Baptist Schneider an den Katholischen Kirchenrat vom 16. Juni 1836. DAR F IIa Oeffingen, Fasc. 10.

23 So in der Enzyklika »Mirari vos« vom 15. August 1832.

24 Vgl. »Syllabus« seu Collectio errorum modernorum vom 8. Dezember 1864.

Die Kirche im Umfeld des Ersten Vatikanischen Konzils war von diesen Ängsten geprägt. Diese Kirche zog sich ins Getto zurück. Sie lebte an der Welt-Wirklichkeit vorbei. Die Attacken gegen die moderne Welt verhinderten es, zu erkennen, daß die Welt ihre eigenen Gesetze hat und daß diese Gesetze auch Wahrheit sind. Auch vorletzte Wahrheiten sind Wahrheit. Die Wucht »ewiger« Wahrheiten oder, was man für ewige Wahrheit hielt, hat die vorletzten Wahrheiten unterdrückt. Diese Phase der Kirchen- und Pfarreigeschichte hat meines Erachtens die Vorstellung von der »Idylle« und von der »frommen Oase« eingebracht. Ob diese Vorstellung den Gegebenheiten immer entspricht?

Katholische Gemeinde Oeffingen als »Idylle«?

Dekan Hirsch von Esslingen/Neuhausen hatte während der Pfarrvisitation in Oeffingen am 7. November 1920 den wohlthuenden Eindruck gewonnen, katholisches Leben angetroffen zu haben. Er fügt seinem Visitationsbericht, den er nach Rottenburg schickte, folgende Bemerkung an: »Einem Visitator in unserem Diasporakapitel tut es wohl, wenn er in den Gemeinden einigermaßen wieder katholisches Leben antrifft, wie es in den wenigen ganz katholischen Pfarreien (in Oeffingen, Pfauhausen, Steinbach etc.) der Fall ist«²⁵.

Wo der katholische Ort zur Idylle wird, da ist der Gegensatz zur protestantischen Umwelt besonders kraß. So stellt Bischof Joannes Baptista Sproll in dem Rezeß auf die Visitation 1930/31 an das Dekanatsamt Neuhausen am 12. Mai 1931 fest: »Das weit verzweigte Dekanat Neuhausen ist größten Teils ein ausgesprochener Diasporabezirk, wo die Ausübung der Seelsorge mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist, wo aber auch ein mutvolles Bekenntnis des Glaubens weit mehr bedeuten will als in katholischen Gegenden. In solchen Bezirken hat sich eine Scheidung der Geister bereits vollzogen. Wer zur Kirche kommt, kommt nicht gewohnheitsmäßig, sondern aus innerer Überzeugung, wem diese Überzeugung fehlt, der bleibt weg oder erscheint nur selten«²⁶.

Neben den kirchentreuen Katholiken sei »die Zahl derjenigen, welche dem kirchlichen Leben entfremdet, ja fast abgestorben sind, groß, nicht selten, besonders in den Diasporastädten größer als die Zahl der Kirchentreuen«²⁷. Die Diasporasituation wurde am Beispiel der sogenannten Mischehen beschrieben: »Eine der drückendsten Sorgen nicht bloß für eure Seelsorger, sondern auch für den Bischof selber, sind sodann die vielen Mischehen, besonders die vielen Mischehen mit nichtkatholischem Charakter und die vielen Civilehen, bei denen man auf den Segen der Kirche ganz verzichtet. Ihre Zahl ist besonders in den Diasporastädten erschreckend groß. Die Verluste, welche unsere Diözese in dem einen Dekanat Neuhausen hierdurch erleidet, sind tief betrübend. Wir können in dieser Hinsicht nur immer wieder unsere Hirtenstimmen erheben und unsere jungen Leute warnen vor der Mischehe. In welcher unglücklichen Lage versetzen sich doch jene Katholiken, welche eine Mischehe mit nichtkatholischem Charakter eingehen«²⁸.

Nach Meinung des Bischofs haben es die Diasporakinder besonders schwer: »Wir meinen damit jene Kinder, welche in nichtkatholischen Ortschaften wohnen, evangelische Volksschulen besuchen müssen und nur katholischen Religionsunterricht erhalten. Es sind deren im Dekanatsbezirk Neuhausen nicht weniger als ungefähr 400. 400 Diasporakinder, wie viele Not und religiöse Entbehrung schließt diese Zahl in sich – Mitleiden muß einen ergreifen, wenn

25 Visitationsbericht des Dekans Eugen Hirsch vom 7. November 1920. DAR G 1.8 Visitationsakten, Nr. 124 (1920).

26 Rezeß des Bischofs Joannes Baptista Sproll vom 12. Mai 1931 an das Dekanatsamt Neuhausen. DAR G 1.8 Visitationsakten, Nr. 124 (1931).

27 Ebd.

28 Ebd.

man an diese vielen armen Kinder denkt, welche in einer religiös oft eisig kalten Umgebung aufwachsen ... Werden sie ihrem Glauben, ihrer Kirche treu bleiben«²⁹?

Wer annimmt, daß solche Aus- und Abgrenzung und die damit verbundene Schwarz-Weiß-Malerei in der Beschreibung der nichtkatholischen Welt zur Zeit des Nationalsozialismus aufhören, weil ja, wie man so oft annimmt, Katholiken und Protestanten unter der gemeinsamen Bedrohung durch die Nazis zusammenrückten, der sieht sich enttäuscht, wenn er den Rezeß des Bischöflichen Ordinariats auf die Visitation in den Kriegsjahren 1942/43 liest: »Ziemlich deutlich«, heißt es in dem Rezeß, der von Generalvikar Kottmann unterzeichnet ist, weil der Bischof in der Verbannung lebte, »hebt sich der Unterschied zwischen Diasporagemeinden und Pfarreien im katholischen Kernland oder doch solchen, die aus katholischer Tradition leben, heraus. Die widerchristlichen Einflüsse der Zeit (Kirchenaustritte, Sonntagsarbeit ohne Not, Mangel an Bekenntnismut und -freude, die zahlreichen konfessionsverschiedenen Ehen mit all ihren ungunstigen Begleiterscheinungen) wie gewisse Lähmungserscheinungen des geistlichen Lebens (Rückgang der Kirchenbesucher und der Kommunionziffern) machen sich da und dort schmerzlich bemerkbar«³⁰.

In dem Passus, der auf die Oeffinger Visitation von 1942 direkt Bezug nahm, heißt es: »Wir wünschen, daß die Freude, die der Seelsorger mit seiner aus guter katholischer Tradition lebenden Stammgemeinde hat, ihm auch Mut und Kraft gibt, die Misere mit der Diasporanot in Schmidten seelsorglich zu tragen und zu meistern«³¹.

Aber das war ja nur die Sicht von außen. Vorstellungen, die man auf jene aus der Tradition lebende Gemeinde übertrug. Die Idylle könnte vielleicht noch auf den Pfarrer Melchior Gentner zutreffen, der von 1918 bis 1935 in Oeffingen amtierte. Von ihm machte der Dekan, der 1930 die Visitation durchgeführt hat, die Bemerkung: »Pfarrer Gentner besorgt seine Pfarre im großen und ganzen nicht ohne aner kennenswerten Eifer. Mag sein, daß seine ausgedehnte Bienenzucht manchmal seine Zeit stark in Anspruch nimmt«³². Solches galt für Pfarrer Alois Dangelmaier nicht. Er war ein Freund des Zentrumspolitikers und Staatspräsidenten Eugen Bolz, den die Nazis 1933 in die Wüste geschickt hatten. Als Pfarrer von Metzingen provozierte er die Nationalsozialisten, weil er im Januar 1934 für in Köln hingerichtete Kommunisten eine Messe gelesen hatte. Dafür wurde er in das Schutzhaftlager Heuberg bei Stetten am kalten Markt eingeliefert. Nachdem er an mehreren Orten Aushilfen übernommen hatte (so in Freudenstadt, Mühlheim, Tuttlingen), kam er am 29. Dezember 1934 als Pfarrverweser nach Oeffingen und wurde am 11. August 1935 definitiv angestellt. Man wollte ihn aus der Schußlinie der Nazis nehmen und machte ihn zum Pfarrer der rein katholischen Gemeinde. Pfarrer Dangelmaier hat »der Resistenz der (katholischen) Bevölkerung zu politischer und organisatorischer Wirkung verholfen«³³. Hans-Volkmar Findeisen hat im Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte diese wichtige Episode aus der Geschichte der Pfarrei dokumentiert: »Als im Verlauf der Jahre 1936/37 der nationalsozialistische Justiz- und Kultusminister Christian Mergenthaler die Aufhebung der Konfessionsschulen durchführen ließ, kam es in Oeffingen als einzigem Ort in Württemberg zu teilweise heftigen und andauernden Gegenreaktionen. In deren Mittelpunkt standen zwei Demonstrationen, die von jeweils

29 Ebd.

30 Rezeß an das Dekanatamt Neuhausen auf die Visitation 1942/43 (vom 11. April 1944). DAR G 1.8 Visitationsakten, Nr. 124 (1942/43).

31 Ebd.

32 Visitationsbericht des Dekans Müller vom 24. Mai 1930. DAR G 1.8 Visitationsakten, Nr. 124 (1930).

33 Hans-Volkmar FINDEISEN, Pfarrer Alois Dangelmaier und der Oeffinger Frauenprotest. Politisches Christentum im NS-Staat, in: RJKG 6, 1987, 263-265.

ungefähr vierzig bis fünfzig Frauen oder Schülern im Juli 1936 und im Februar 1937 durchgeführt wurden ... der Beitrag des Pfarrers bei der Organisierung und Politisierung des Protestes (war) unverkennbar³⁴.

Diese Episode zeigt, daß Widerspruch auch veröffentlicht werden muß und nicht, wie es die Kirchenleitungen getan haben, die ihre Proteste in geheimen Eingaben artikuliert und eine Veröffentlichung der nationalen Loyalität geopfert haben. Wo Menschenrechte verletzt werden, helfen die Mittel der Geheimdiplomatie nicht, um sie zu beseitigen.

Auch eingefahrene Sprachspiele und Sprachmuster, wie sie in den Reaktionen und Antwortschreiben der kirchlichen Behörde auf die Visitationsberichte angewandt wurden, sind wenig geeignet, die Wirklichkeit zu beschreiben. Wenn die Behörde, das Bischöfliche Ordinariat, die Vorberichte, die Pfarrer Dangelmaier anlässlich der Visitation eingeschickt hatte, genauer gelesen hätte, so hätte sie erkennen müssen, daß die Wirklichkeit differenzierter war. »Widerchristlicher Einfluß«, »die Kirchengaustritte«, die »religiösen Entbehrungen«, die die Kinder hinnehmen mußten, und die »religiös eisig kalte Umgebung« waren nicht auf die Diaspora an sich zurückzuführen, sondern hatten andere Ursachen. Pfarrer Dangelmaier hat differenziert: als Gefahr für die Sittlichkeit hat er den Nationalsozialismus bezeichnet und kirchenfeindliche Bestrebungen in der NS-Frauenschaft konstatiert. Hindernisse für das Glaubensleben seien die Zeitverhältnisse, und die Kindererziehung sei infolge der nationalsozialistischen Einflüsse schwieriger.

Als Gründe für die Mischehen gab er die Propaganda der Nationalsozialisten an. Nachdem Pfarrer Dangelmaier das nationalsozialistische Umfeld abgesteckt hatte, konnte er von Oeffinger sagen, daß diese »bewußt katholische Gemeinde ... aus den nicht katholischen kirchlich abgestorbenen Gemeinden der Umgebung auffallend hervorsticht«. Noch lebe katholischer Geist in der Gemeinde, schrieb er 1942, was man an der ausnahmsweise starken Beteiligung an Fronleichnam- und Öschprozession ablesen könne³⁵. Wegen seiner unnachgiebigen Haltung im Schulkampf wurde dem Oeffinger Pfarrer im Februar 1937 verboten, schulischen Religionsunterricht zu halten. Die Bürgerschaft wurde durch Verhöre der Polizei und der Gestapo eingeschüchtert, deshalb unterblieben weitere öffentliche Mißfallenskundgebungen.

Mit dem Unvollkommenen leben

Was ist der Ertrag bei unserem Gang durch die Kirchengeschichte Oeffingers während der letzten 400 Jahre?

Fragen wir uns noch einmal, was wir auf diesem Streifzug durch die Geschichte beobachtet haben. Mit einem Vergleich möchte ich das erläutern: Wir haben ein Riesengemälde vor uns, das übermalt wurde und eigentlich restauriert werden müßte. Im Vortrag habe ich versucht, an einigen Stellen die obere Farbschicht abzunehmen. An einigen Stellen sind wir an die Originalbemalung vorgestoßen. Wir waren überrascht, wie spätere Übermalungen das Original entstellen konnten. Am Beispiel der Reformation sind Bruchstücke zum Vorschein gekommen, die ein ganz anderes Bild von jener Umbruchsituation zulassen als das, was wir uns zu machen gewohnt sind. Wir spüren, daß Fragen damals schon im Ansatz vorhanden waren, die bis heute verdrängt wurden. Sie wurden verdrängt, weil sie damals politisch schwer durchsetzbar waren. Die politischen Lösungen haben aber in unserer Landschaft Verwerfungen hervorgebracht, Spaltungen, Abgrenzungen, in denen mittelalterliche Strukturen weiterlebten. Die Verwerfungen und Spaltungen, ja die Wunden können wir im Zueinander nicht verbergen und verleugnen, auch nicht verharmlosen. Aber wir sollten, wenn es um den

34 Ebd.

35 Vorbericht des Pfarrers Alois Dangelmaier zur Visitation 1942. DAR G 1.8, Nr. 124 (1942/43).

Menschen und wenn es um Gott geht, einmal den Mut aufbringen, über jene politischen oder machtpolitischen Barrieren hinwegzuspringen. Wir sollten einmal dort ansetzen, wo die Unruhe und die Bewegung angefangen hat, die die Reformation gelöst hat: Fragen nach dem gnädigen Gott und Fragen, wie der Mensch sein Bedürfnis nach Erlösung, nach Heil befrieden kann. Es sieht heute manchenmal so aus, als ob institutionelle Elemente oft mehr ein Hindernis als eine Hilfe seien. Eingefahrene Mechanismen im Bereich von Kirche und Religion verhiinderten die Unmittelbarkeit. Dadurch, daß wir alte Vorstellungen (Übermalungen) abgenommen haben, sind wir auf den Originalton und auf Originalfarbe gestoßen. Das Bild einer kirchlichen Gemeinde ist bunter, vielfältiger, da gibt es Kontraste und Akzente, die machen das Leben aus. Was wir in der herkömmlichen Geschichtsschreibung machen, um ein schönes Bild von der Vergangenheit zu erhalten, das machen wir auch in der Gegenwart, bei der Beschreibung und Bewertung des Ist-Zustandes. Wir reden nicht im Originalton, wir reden nicht im Klartext, wir sehen nicht die Wirklichkeit. Weil unsere Welt immer unvollkommen ist, sehen wir darüber hinweg. Wir wollen die vorletzten Wirklichkeiten durch eine letzte Wahrheit kompensieren. Ein Beispiel: In unserem ökumenischen Bemühen sagen wir: die Eucharistie sei das Zentrum unserer christlichen Existenz, sei lebensnotwendig, aber die Bedingungen, Eucharistie zu feiern, die Bedingungen, miteinander Eucharistie und Abendmahl zu feiern, knüpfen wir an letzte Wahrheiten. Sind es überhaupt Wahrheiten oder sind es Machtfragen, was uns an der gemeinsamen Feier hindert? Im Klartext zu reden, keine Rolle zu spielen – das setzt voraus, daß wir bereit sind, mit dem Unvollkommenen zu leben. Auch das offenbart der Blick in die Geschichte, wie sie geschehen ist, daß vieles unvollkommen ist, bruchstückhaft ist. Darauf hat uns der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer aufmerksam gemacht. Er sprach einmal von Fragmenten, »die nur auf den Kehrthauften gehören«. Daneben gebe es Fragmente, »die bedeutsam sind auf Jahrhunderte hinaus, weil ihre Vollendung nur eine göttliche Sache sein kann«³⁶. Nicht nur die Ökumene lebt von solchen Fragmenten. Es hat auch Phasen in der Geschichte der katholischen Gemeinde Oeffingens gegeben, die hätten wir einer katholischen Gemeinde gar nicht zugetraut. Phasen, die von einem gesunden Realismus getragen waren, Episoden, die von nüchternem politischen Agieren bestimmt waren. Phasen der Aufklärung, die, wie im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils, wohlthuend waren hinsichtlich des gottesdienstlichen Tuns und des Zusammenlebens der Konfession, in Achtung und Toleranz. Oder es hat Phasen der gemeinsamen Bedrohung gegeben, die politisches Potential entfacht und zu gemeinsamen Aktionen geführt haben. Durch die Beschäftigung mit Geschichte werden wir wach, offen, vielleicht auch demütig, auf alle Fälle tolerant. Und die Bedrohung unserer Zukunft, nicht nur der Zukunft der Kirche, die Bedrohung der Zukunft der Menschen ist so groß, daß es an der Zeit ist, offen zu sein und aufeinander zuzugehen.

36 Dietrich BONHOEFFER, *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, hg. von Eberhard Bethge (Siebenstern-Taschenbuch, Bd. 1), München – Hamburg ³1966, 115.